

14.11.2016
214c

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



Es gilt das gesprochene Wort!

Laudatio
von Dagmar Reim,
ehemalige Intendantin des Rundfunk Berlin-Brandenburg,
für Christian Wölfel

anlässlich der Verleihung des Katholischen Medienpreises 2016
am 14. November 2016 in Berlin

„Ach nee, nich‘ schon wieder was mit Flüchtlingen“, so die einhellige Reaktion in meinem Umfeld, als ich von der Jury-Entscheidung für Christian Wölfel und meiner Aufgabe als Laudatorin berichtete. Exakt dasselbe hatte ich rund um die Jury-Arbeit für den Pater-Seibel-Preis bereits erlebt (ich bin sicher, es gibt Menschen im Raum, die den Journalistenpreis des ifp kennen). „Ich kann das Thema Flüchtlinge nicht mehr hören, gibt es keine anderen Themen mehr?“ Ich verstehe diese instinktive Abwehr, die doch auch mit Selbstschutz zu tun hat. Monatelang waren die Flüchtenden das Thema Nummer eins in den deutschen Medien, und nun wünschten viele, wir seien damit durch. Dafür sprechen die geringen Zahlen derjenigen, die in diesen Tagen und Wochen um Hilfe bitten.

Christian Wölfel hat die innere Abwehr vieler Menschen nicht voraussehen können, als er sich des Themas „Kirchenasyl“ annahm. Ich habe ihn erst heute kennengelernt, und mein Gefühl sagt: Diese Ablehnung hätte ihn nicht gestört. Gut für uns, gut für die Zuschauerinnen und Zuschauer.

Wölfel hat genau hingeschaut. Er hat sich Zeit genommen – und sein Sender hat ihm Zeit gegeben. Recherche- und Beobachtungszeit. Danke, Bayerischer Rundfunk. Time is money, und nicht allein deshalb lesen, sehen und hören wir so viele journalistische Hervorbringungen im Hin-&Fort-Modus, ich nenne das den Wisch-&Weg-Journalismus. Kommen, sehen, schreiben, drehen, weg, nächstes Thema. Wölfel hat das Leben von Hussam, Shahinas, Ali und Osman über viele Monate begleitet. Dabei war er nie aufdringlich – Extra-Lob an die Kamera –, nie voyeuristisch, nie sensationsgeil. Bei ihm durften Entwicklungen, die lange dauern, Raum einnehmen. Da hat eben Shahinas längere Zeit ihr Gesicht nicht zeigen mögen, und erst, als sie in die neue Freiheit nach dem Kirchenasyl entlassen ist, erträgt sie die Kamera von vorn.

Kaiserstraße 161
53113 Bonn
Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Tel.: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: www.dbk.de

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischöfskonferenz

Ich habe über das Thema Kirchenasyl aus diesem Film eine Menge gelernt. 300 Kirchenasyle gab es während der Dreharbeiten in Deutschland, die Hälfte davon in Bayern. Auch das halte ich für bemerkenswert. Wer lange genug im Kirchenasyl verweilt, darf danach nicht mehr abgeschoben werden. Der Film macht uns bekannt mit einer großen Gruppe Helfender: den Pfarrern, dem Jesuitenbruder, den Organisatoren von Flüchtlings-Arbeitskreisen, Ärzten, die wichtige Operationen schenken, Gemeindemitgliedern, die Sprachunterricht geben oder Geflüchtete in den Arm nehmen und ganz festhalten, wenn die Traumata aus dem Bombenkrieg plötzlich im friedlichen Tutzing wach werden.

Sie alle haben nicht gesagt: „Ach nee, lass‘ mich mit den Flüchtlingen in Ruhe.“ Sie haben ihre Kraft, ihre Fantasie, ihr Engagement und ihren Durchhaltewillen eingesetzt für diejenigen, die alles verloren haben. Die mit nichts als dem nackten Leben hier bei uns angekommen sind. Es hat sich eingebürgert, solche Aktivisten der Nächstenliebe als „Gutmenschen“ zu denunzieren. Das Wort trieft vor Ironie und diskreditiert jene, die einfach helfen wollen, als realitätsblinde Spinner. Zunächst habe ich mich über das Wort „Gutmenschen“ aufgeregt. Heute nehme ich es ganz einfach wörtlich – zum Verdruss der Kreateure. Gibt es etwas Besseres, als ein guter Mensch zu sein? Diejenigen, die Wölfel auf seiner Reise durch das Kirchenasyl trifft, sind bodenständige Realisten, handfeste Typen, die nicht säuseln, sondern anpacken. Keiner von ihnen erweckt den Eindruck, er habe gerade auf Flüchtlinge gewartet, um Gutes zu tun, weil er sich sonst durchgehend gelangweilt hätte. Im Gegenteil: Hier sprechen Menschen, die fest in ihrem keineswegs stressfreien Alltag stecken und gleichwohl sehen, was nottut. Die ihren eigenen Tutzinger oder Immenstadter Horizont überschreiten. Die nicht so leicht zu erschrecken sind. Nicht von rechtsradikalen Aufklebern am Gemeindehaus und nicht davon, dass die Großbuchstaben des Wortes „Menschlichkeit“, aufgestellt im Pfarrgarten, umgetreten werden. Es sind Helferinnen und Helfer, die den Atem für die Langstrecke haben. Kirchen-Asyl-Arbeit ist nämlich eher Marathon als Sprint, auch das belegt dieser Film.

Was wäre er ohne seine Protagonisten? Ohne Shahinas, Hussam, Ali, Osman? Da, lieber Herr Wölfel, hatten Sie auch Reporterglück, denn nicht jeder, der vor unseren Kameras zu Wort kommt, ist ein so eindrucksvoller Anwalt seiner selbst. Und für den Journalisten ist es eine Gratwanderung, so viel Schicksal zu zeigen, dass Couchpotatoes vergessen, mit ihren Chipstüten zu knistern, aber peinlich voyeuristische Szenen zu meiden, die in tränendrüsigem Kitsch münden. Das, lieber Herr Wölfel, ist Ihnen meisterhaft gelungen. Es gibt ja einen berühmten Satz des verstorbenen Tagesthemen-Moderators Hanns-Joachim Friedrichs, der unserer Branche nach seinen Erfahrungen bei der BBC riet: „Distanz halten, sich nicht gemein machen mit einer Sache, auch nicht mit einer guten.“ Ende des Zitats. Leider kann ich Friedrichs nicht mehr nach seiner Auslegung fragen, aber so, wie er da steht, habe ich den Satz immer für Unsinn gehalten. Warum? Selbstverständlich machen wir uns im öffentlich-rechtlichen Rundfunk (selbstverständlich aber auch in anderen Qualitätsmedien) fortwährend gemein. Wir treten ein für die Menschenrechte, für den Schutz von Minderheiten, für Toleranz, für die Demokratie, für das friedliche Miteinander von Menschen, für die Meinungsfreiheit – was wir im Alltag weder betonen noch in Stein meißeln. Das ist ja unsere

Grundidee; darauf beruht ja der Konsens unserer Gesellschaft über freie Medien, dieses große Geschenk, das uns die Alliierten nach der Katastrophe des Nationalsozialismus gemacht haben. Was aber nicht bedeutet, dass wir Kampagneros wären, Protagonisten, Parteigänger, Werbeträger, Hofsänger. Das sind wir nicht, dürfen wir nie sein.

Und so zeigt uns Wölfel Menschen, die zu uns gekommen sind, und die um ein Haar wieder abgeschoben worden wären nach Ungarn, nach Italien, hätten sie es nicht ins Kirchenasyl geschafft. Er zeigt uns, wie Ali aus Afghanistan seine Familie vermisst, von der er seit seiner Flucht keine Spur mehr hat. Er nimmt uns mit an Osmans Klinikbett, der in Tutzing eine neue Hüfte bekommen hat und nun ohne Dauerschmerz leben kann. Und er konfrontiert uns mit Hussam, der in Ungarn so misshandelt worden ist, dass er lieber sterben als dorthin zurückkehren würde.

Shahinas, die nach dem Kirchenasyl vor der Kamera spricht, als hätte sie nie etwas anderes getan, fährt mit der Seilbahn auf den Mittagberg. Sie erzählt uns, dass sie als Kind in Syrien so gern Johanna Spyris „Heidi“ las. Und dass sie sich nun selbst ein wenig wie Heidi fühlt – in diesem unbändigen Gefühl der Freiheit in den Bergen.

Was wird mir in Erinnerung bleiben von diesem Film? Shahinas Satz über ihr Gefühl, als sie nach Deutschland kam: „I thought, I could be safe here.“ Ich dachte, ich wäre hier in Sicherheit. Das Gegenteil war der Fall. Sie hätte gehen müssen ohne Kirchenasyl. Wölfel hat es nicht allein beschrieben, sondern auch die Frage gestellt: „Was dann?“ Die Künstlerin Shahinas hat bereits eine Ausstellung bei der Bundespolizei bekommen, Ali hat es in eine feste Anstellung geschafft.

Der Weg für alle ist noch weit. Auch hier verklärt der Film nicht. Er zeigt uns aber, dass der Satz „Ach nee, nich‘ schon wieder Flüchtlinge“, keine Option ist. Denn wir haben einen faustischen Pakt geschlossen mit der Türkei, die für uns die Drecksarbeit erledigt. Was zu eindrucksvoll niedrigen Zahlen an Geflüchteten führt. Vorerst. Denn irgendwann werden die innenpolitischen Aktivitäten des türkischen Präsidenten es uns nicht mehr erlauben, unsere Augen so fest zu verschließen, wie wir es gerade tun. (Faustische Pakte, aber das nur am Rande, gehen übrigens immer schlecht aus für den Heinrich, der sie schließt ...) Und dann stehen sie da wieder, die Menschen vor unserer Tür. Und wir werden uns fragen müssen, was wir jedem Einzelnen von ihnen getan haben, und was wir tun werden. Christian Wölfel hat gründlich, ungeschminkt und unaufgeregt das Kirchenasyl beschrieben. Das Bangen, das Hoffen und das Warten. Dafür gebührt ihm der Katholische Medienpreis.
Herzlichen Glückwunsch!